



Fliegen im Wind

02.02.2021

Heute ist mein letzter Tag im Flüchtlingslager. Ich habe mir vorgenommen, den Hügel zu erklimmen. Dort oben steht ein einziger Baum, da will ich hin. Ich spaziere durch die improvisierte Zeltstadt und grüsse hier und dort. Die Leute kennen mich, sie alle waren schon mal bei uns in der Klinik. Bis zu 300 Patienten kommen jeden Tag zu uns, geduldig sitzen sie im Schatten auf den farbigen Pastmatten und warten, bis sie dran sind.

In ein paar Tagen wird unser neues Spital eröffnet. Es wird auf Beton gebaut, damit es der kommenden Regenzeit standhält. Auf der Baustelle herrscht ein Gewusel. Mit Schubkarren werden Steine angeschleppt, mit Schaufeln Zement gemischt. Unser Logistiker, ein äthiopischer Flüchtling, steht mittendrin, an den Füßen meine alten Schweizer Wanderschuhe. Die habe ich ihm geschenkt, nachdem seine Sandalen gerissen sind. Sie sind etwas zu gross, aber er trägt sie mit Stolz.

Es ist trocken und heiss. Der Staub klebt an meinem Schweiß. Ein kleines Mädchen folgt mir. Wir suchen uns einen Weg durchs Geröll den Hügel hoch. Überall liegt Kot. Da es nicht genügend Latrinen hat, verrichten die Menschen ihr Geschäft im Freien. Ich versuche, nicht darauf zu stehen. Das Mädchen tut es mir gleich und hüpf von Stein zu Stein. Mit meinem Kopftuch schütze ich mich vor der Sonne und den vielen Fliegen.

Oben weht ein starker Wind. Ich setze mich auf einen grossen Stein unter den Baum. Das Mädchen setzt sich neben mich. Sie trägt ein schmutziges Blumenkleid und hat geflochtene Haare. Sie sagt irgendetwas auf Tigrinja, ich antworte auf Schweizerdeutsch. Sie heisst Besrat, das bedeutet gute Nachricht. Von hier aus sieht

das Lager aus wie ein grosser Flickenteppich, Zelte soweit das Auge reicht. Wie kleine Ameisen bewegen sich die Menschen durch die Wüstenstadt.

Ich schliesse die Augen und spüre den warmen Wind im Gesicht. Ich lasse die letzten Monate Revue passieren und stelle mir vor, wie das ganze Leid vom Wind fortgetragen wird. Ich bin dankbar für die Zeit, die ich hier verbracht habe. Und ich bewundere die Menschen, die ihren Alltag unter schwierigsten Bedingungen bewältigen und sich immer wieder gegenseitig ein Lächeln aufs Gesicht zaubern.

Mein Team hat eine Abschiedszeremonie für mich vorbereitet. Wir sitzen vor einem Zelt, auf einem kleinen Feuer werden Kaffeebohnen geröstet, zerstampft und gekocht. Nach äthiopischer Tradition muss man drei Tassen davon trinken. Ich füge mich und weiss, dass ich die ganze Nacht nicht schlafen werde. Es riecht köstlich nach Ingwer und Zimt. Dazu essen wir warmes Brot und Schweizer Schokolade.

Jemand spielt traditionelle Lieder auf einer Krar, einem alten äthiopischen Saiten-Instrument. Das habe ich mir gewünscht. Ich hole meine Gitarre und singe ihnen ein Lied auf Schweizerdeutsch. Das haben sie sich gewünscht. Ein Lied über Freiheit, Hoffnung und Heilung. Sie hören aufmerksam zu und ich weiss, dass die Botschaft angekommen ist.

Wenn ihr diese Zeilen lest, bin ich bereits in der Schweiz. Dort wo die Panzer ruhen und der Krieg in einer anderen Form stattfindet. Ich hoffe, ihr seid wohlauf und freue mich, euch bald wieder zu sehen, in den Bergen, in der warmen Stube, im Wald, an einem sicheren Ort.